

## Lassalle-Zirkel | 6. Mai 2026 | Impuls: «Grenzen des Menschen»

*Impuls im Rahmen einer internen Veranstaltung des Lassalle-Instituts zum Abendthema  
«Menschenbild und Grenzen».*

Nach Immanuel Kant kennt die Philosophie vier Grundfragen: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Und: Was ist der Mensch? Uns interessiert heute besonders die vierte kantische Frage. Einige naturwissenschaftlich gebildete Anwesende werden vielleicht innerlich lächeln und denken: Die Antwort ist ganz einfach. Der Mensch ist ein Tier, ein Menschenaffe, zur Gattung Homo gehörig und als homo sapiens bekannt. Diese systematische Einordnung mag zwar zutreffen, ist aber noch nicht die Antwort, die für uns heute interessant ist. Denn mit der Frage «Was ist der Mensch» wollen wir eigentlich wissen: Was ist das Wesen des Menschen? Was macht ihn aus? Was heisst es, Mensch zu sein?

Ich möchte euch zeigen, dass die Beantwortung der Frage nach dem Menschen nicht nur eine philosophische Spielerei ist, sondern auch ganz praktische Konsequenzen für unser alltägliches Leben hat. Zuerst möchte ich einige theoretische und historische Überlegungen zum «christlichen Menschenbildes» anstellen – schliesslich befinden wir uns in Räumlichkeiten einer katholischen Organisation. Meine Gedanken werden sich, passend zum heutigen Abend, um die Thematik «Menschenbild und Grenzen» drehen. An diese Überlegungen anknüpfend möchte ich zu unserer Gegenwart und konkreten Alltagserfahrungen gelangen. Ich möchte damit veranschaulichen, dass die bewusste oder unbewusste Orientierung an bestimmten Menschenbildern existenzielle Bedeutungen hat – uns also in unserem Dasein direkt beeinflusst.

Als erstes möchte ich mich dem Begriff Menschenbild annähern. Der Begriff Menschenbild meint kein Gemälde oder Foto von Menschen, sondern fasst die konkreten und abstrakten Vorstellungen davon zusammen, was der Mensch ist. Das Wortbestandteil «Bild» wird metaphorisch verwendet, ist aber trotzdem aufschlussreich: Bilder sind gemalt und damit gemacht. Bilder – so auch Menschenbilder – sind also nichts Feststehendes. Sie können sich wandeln, übermalt, gestrichen, verworfen, vergessen werden. Insofern gibt es auch nicht das eine dominante Menschenbild, sondern ein Nebeneinander von verschiedenen kulturell, politisch, religiös und historisch geprägten Menschenbildern. Einige Beispiele: In den modernen Wirtschaftswissenschaften wird der Mensch oft als «homo oeconomicus», als ein egoistisches und rationales Wesen, bezeichnet. Im Sprichwort «Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf» werden wiederum andere Merkmale des Menschseins in das Zentrum des Menschenbildes gestellt. Und die biologische Sicht auf den Menschen, welche diesen als ein Tier unter anderen charakterisiert, ist gänzlich verschieden von einer urchristlichen Perspektive, in welcher der Mensch über den Tieren steht.

Damit ist bereits angedeutet, dass Menschenbilder auch Weltbilder beinhalten. Ein Menschenbild gibt darüber Auskunft, was die gedachte Stellung des Menschen im Kosmos ist, wie sein Verhältnis zu seiner Umwelt gedacht wird, ob der Mensch Teil der Natur, Teil der Kultur oder Teil beider Sphären ist. Um diesen Zusammenhang von Menschenbild und Weltbild zu veranschaulichen, möchte ich über das christliche Menschenbild sprechen. Ich habe mich von Marianne Heimbach-Steins inspirieren lassen. Sie weist darauf hin, dass es auch im Christentum verschiedene Vorstellungen vom Menschen gibt, deren Gemeinsamkeiten sich aber trotzdem in einigen Punkten zusammenfassen lassen:<sup>1</sup>

1. Der Mensch ist geschaffen, ein Abbild Gottes. Die Abwendung von Gott ist der ursprüngliche Sündenfall, welche zur Verbannung aus dem Paradies führte. Trotzdem wird der Mensch von Gott nicht fallengelassen, sondern von ihm gehalten; er kann immer noch auf Gott vertrauen, durch, mit und zu ihm leben.
2. Obwohl der Sündenfall auf den ersten Blick nicht gerade die erhehendste Erzählung zu sein scheint, beinhaltet die Geschichte eine positive Botschaft: Der Mensch ist frei. Als freies Wesen muss er Entscheidungen treffen und ist damit fehlbar.
3. Der Mensch des Christentums ist durch mehrere Polaritäten geprägt: Der Mensch ist einzigartig und zugleich ein soziales Wesen; er ist ein Individuum, aber auch auf andere Menschen angewiesen. Als ein *biologisches* Wesen ist der Mensch sterblich und mit einem sterblichen Körper ausgestattet. Als *spirituelles* Wesen kann der Mensch aber durch seine unsterbliche Seele den Tod transzendieren, den Tod überwinden – Jesus hat's vorge-macht! Der Mensch ist also individuell und kollektiv, körperlich und geistig, sterblich und unsterblich unzugleich: «Man lebt nur einmal, dafür ewig.»

Diese Komponenten des christlichen Menschenbildes sollten wir im Hinterkopf behalten. Für unser heutiges Thema «Menschenbild und Grenzen», will ich mich allerdings auf eine interessante Bibelpassage konzentrieren, zu finden in: **Lukas 9,58: “Jesus antwortete ihm: Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.”** Was für ein Menschenbild vermittelt Jesus hier? Der Mensch scheint keine Heimat zu haben; er ist weder in Höhlen noch in gemachten Nestern zuhause. Damit gemeint ist nicht, dass der Mensch notwendigerweise sein Leben lang heimat- und obdachlos ist, sondern vielmehr, dass der Mensch keine *eigentliche* Umwelt, keine *eigentliche* Heimat kennt, die nur ihm eigen und die nur für ihn gemacht ist. Der Mensch lässt sich also nicht durch einen ihm vorbehaltenen Lebensraum und die damit verbundenen Grenzen charakterisieren, sondern der

---

<sup>1</sup> HEIMBACH-STEINS, Marianne: „Menschenbild und Gesellschaftsgestaltung - Orientierungen der katholischen Soziallehre. Rede von Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins im Rahmen des Europäischen Laienforums in Erfurt vom 28.06.-03.07.2002 (ZdK)“, Erfurt 2002, <https://www.zdk.de/positionen/2002/menschenbild-und-gesellschaftsgestaltung-orientierungen-der-katholischen-soziallehre> (abgerufen am 05.05.2026).

Mensch muss sich seine Heimat und sein eigenes Nest, seine eigenen Höhlen, erst schaffen. Da der „Menschensohn“ verschiedene Heimaten schaffen und sich an verschiedene Umwelten anpassen kann, ist der Mensch selbst ein wandelbares Wesen. Er hat sozusagen offene, uneindeutige Grenzen. Die biblische Geschichte der Vertreibung aus dem Paradies zeigt dies. Der Mensch konnte ursprünglich sein Haupt im Garten in Eden ablegen, doch durch die Vertreibung musste er sich neuerfinden, sich seiner neuen Umwelt anpassen und sich umgekehrt seine Umwelt zunutze machen. Auch konkrete historische Entwicklungen bezeugen die Offenheit des Menschen: Gestiegene Lebenserwartungen und höhere Durchschnittsgrößen zeigen, dass selbst der „natürliche“ Körper des Menschen keine engen Grenzen, sondern vielmehr Potentiale kennt, durch gesellschaftliche Einwirkungen plastisch und formbar ist.

Doch: Was bedeutet das, ein solches Menschenbild mit „offenen Rändern“ zu vertreten?<sup>2</sup> Zu was führt das, zu denken, der Mensch habe keine festgelegten Grenzen? Ich denke, dass dieses Menschenbild Ausgangspunkt für verschiedene gesellschaftliche und persönliche Entwicklungen der Gegenwart ist: Meiner Einschätzung nach herrscht in unseren technologiezentrierten Gesellschaften implizit ein „Menschenbild mit offenen Rändern“ vor. Hinter Konzepten wie „Longevity“, dem Posthumanismus oder der Verschmelzung von Mensch und Maschine steht die Annahme, dass die Grenzen des Menschlichen formbar sind. Diese wissenschaftlich-technologischen Versuche die Grenzen des Menschseins zu verschieben, scheinen einen allgemeinerem Optimierungs- und Machbarkeitswahn nach sich zu ziehen: alles scheint machbar, veränderbar, optimierbar, perfektionierbar. Deutlich wird dies im Fitness-Boom: Wer durch die richtige Ernährung, technische Hilfsmittel und die richtigen Übungen ein Höchstmass an Leistung und Muskelmasse erzeugen will, will schliesslich auch seine Grenzen neu definieren. Gesellschaftlich sind wir wie Kinder, die gerade mit neuen Technologien erwachsen werden. Erwachsenwerden heisst, die eigenen Grenzen kennenzulernen – wobei die Erwachsenen fehlen, welche klare Regeln und Grenzübertritte definieren können.

---

<sup>2</sup> Die These der menschlichen „Offenheit“ ist seit Jahrhunderten Bestandteil verschiedenster Anthropologien. Bei Giovanni Pico della Mirandola (1463-1494) heisst es, dass der Mensch „keinen bestimmten Wohnsitz noch ein eigenes Gesicht, noch irgendeine besondere Gabe verliehen“ bekommen habe. Vielmehr könne er „jeden beliebigen Wohnsitz, jedes beliebige Gesicht und alle Gaben, die du dir sicher wünschst, auch nach deinem Willen und nach deiner eigenen Meinung haben und besitzen“. Bei Friedrich Nietzsche (1844-1900) wird der Mensch zum „Nicht festgestellten Thier“ und der französische Philosoph Jean-Paul Sartre postulierte, dass die Existenz der menschlichen Essenz vorangehe, der Mensch also seinem Wesen nach frei sei: PICO DELLA MIRANDOLA, Giovanni: *Über die Würde des Menschen*, übers. von Werner RÜSSEL, Zürich: Manesse 1988, S. 10; NIETZSCHE, Friedrich: *„Jenseits von Gut und Böse“*, in: NIETZSCHE, Friedrich: *Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral*, Bd. 5, hrsg. v. Giorgio COLLI und Mazzino MONTINARI, 13. (Neuausgabe) Aufl., München: Walter de Gruyter/dtv 1999 (Friedrich Nietzsche, *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*), S. 11–243, hier S. 81; SARTRE, Jean-Paul: *„Der Existenzialismus ist ein Humanismus“*.

Ich möchte mit einer positiven Note enden und dieses offene Menschenbild wieder stärker auf eine christliche Vorstellung des Menschen zurückführen. Wenn der Mensch kein eigentliches Nest hat, dann heisst das: Der Mensch ist weltoffen, anpassungsfähig und damit auch entwicklungsfähig.<sup>3</sup> Sich zu entwickeln bedeutet, seinen Erfahrungshorizont und die eigenen Grenzen in positiver Hinsicht zu erweitern. Unter dem Begriff der Grenzerfahrungen fassen wir tendenziell Erfahrungen der Überforderung zusammen. Wer Grenzen oder die bekannten rote Linien überschreitet, dringt in intime Sphären anderer Personen ein. Aussagen empfinden wir als „gränzwärtig“, wenn sie gegen Anstand und Sitte verstossen. Und wer ständig grenzenlos feiert, arbeitet oder Sport treibt landet irgendwann in der Erschöpfung oder im Krankenhaus.

Grenzerfahrungen können allerdings auch Wachstumsmomente sein. Grenzerweiterungen sind in diesem Sinne gesucht, gewollt, gemeistert. Profane Beispiele wären adrenalingeladene Challenges oder sich selbst gesteckte Herausforderungen. Im religiösen Kontext sind positive Grenzerfahrungen und spirituelle Entgrenzungen ebenfalls bekannt. Im Christentum wollten beispielsweise Meister Eckhardt oder Hildegard von Bingen die eigenen Erfahrungsgrenzen überwinden. Sie wollten sich von der Vorstellung eines eingegrenzten Ichs verabschieden und sich mit der Welt und Gott verbunden wissen. In solch mystischen Momenten wird das Ich mit der Welt und vielleicht sogar Gott als verbunden wahrgenommen; man ist völlig entgrenzt, aber im positiven Sinne. Im säkularen Sinne kann man diese Zustände auch als Flow-Zustände bezeichnen; Momente, in denen die gewohnten Grenzen des Erlebens aufgeweicht werden und wir nicht mehr zwischen Ich, Umwelt und dem eigenen Handeln unterscheiden – wir *sind* bloss noch: im Moment, im Tun, oder eben: im Flow.

Ich fasse zusammenfassen. Menschenbilder sind wandel- und formbar. Sie beinhalten die Vorstellungen über das Wesen des Menschen und seine Stellung in der Welt. So können Menschenbilder Erfahrungshorizonte und den Möglichkeitsspielräume bereits vorstrukturieren. Die Idee, dass der Mensch ein Wesen mit offenen Grenzen ist, führte und führt zu verschiedenen Vorstellungen davon, was machbar ist und sein sollte. Gesellschaftlich bewegen wir uns derzeit zwischen einem starken Machbarkeits- und Optimierungstrieb, wobei Kritiker auch gerne auf Grenzen, beispielsweise der natürlichen Ressourcen, hinweisen. Wie sieht euer Menschenbild aus? Welche Grenzen kennt dieses? Wo setzt ihr eure eigenen Grenzen? Wen und was lasst ihr die eigenen Grenzen passieren? Wo wollt ihr Grenzerfahrungen machen, wo diese vermeiden? All diese Fragen und Impulse sollen dazu inspirieren, die Grenzen und Möglichkeiten des heutigen Abends auszuloten. Vielen Dank.

---

<sup>3</sup> Den Begriff der Weltoffenheit habe ich der wissenssoziologischen Anthropologie von Peter Berger und Thomas Luckmann entnommen, siehe: BERGER, Peter L. und Thomas LUCKMANN: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, übers. von. Monika PLESSNER, Frankfurt am Main: S. Fischer 1969 (Conditio humana, hrsg. v. Thure VON UEXKÜLL und Ilse GRUBRICH-SIMITIS), S. 49ff.